

in diesem Prozess auch unerwartete und neue Bilder entstehen, die wiederum angeeignet werden können. Hier sind innere und äußere Bilder, gesellschaftlich vorhandene Körperbilder ebenso wie materialisierte Bilder des eigenen Körpers vielfältig durchwirkt. Fotografische Selbstdarstellungen sind mithin Imaginationen des Körpers, mit denen neue (Bild-)Körper und neue Realitäten erschaffen werden. In Anschluss an Lacan können sie als idealisierte Körperbilder verstanden werden, die angesichts der Unsicherheiten des Sich-Einfügens in die symbolische Ordnung der Welt eine stabilisierende Funktion übernehmen können (vgl. Kap. 6.2.1). Mit Wulf sind die ›Imaginationen des Körpers‹ nicht nur in ihrem reproduktiven Charakter, also unter dem Aspekt des Nachschaffens vorgefundener Körperbilder markiert worden, sondern auch in ihrem Potenzial des Visionierens, Überschreitens und Veränderns gesellschaftlicher Ordnungen lesbar geworden (vgl. Kap. 6.2.2). Mit ›Imaginationen des Körpers‹ wird auf Basis der empirischen Ergebnisse aber auch das körperleibliche Vermögen des Imaginierens und der körperleiblichen Produktion von (neuen) Bildern bezeichnet. In der sinnlichen Verbundenheit mit Welt entstehen innere Bilder, die vielfältig mit gesellschaftlich verfügbaren und materialisierten Bildern durchwirkt sind. In dieser Hinsicht ist auch die Körperlichkeit und Leiblichkeit der Subjektwerdung und des damit verbundenen Entwerfens eigener Bilder des Selbst deutlich geworden. Im Rahmen der Subjektwerdung werden Subjektformen – im Anfertigen von Fotografien, aber ebenso im Be trachten von Fotografien – körperleiblich erlebt und innere Bilder bestätigt und irritiert, was zu deren Bewahrung und Veränderung beiträgt (vgl. Kap. 6.2.3).

6.3 Imaginationen des Körpers zwischen Unterwerfung und Ermächtigung

Vor dem Hintergrund des subjektivierungstheoretischen Zugangs wird davon ausgegangen, dass Subjektwerdung mit der Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen und Erwartungen einhergeht (vgl. Kap. 3.1). Des Weiteren wird theoretisch dafür sensibilisiert, dass in Subjektivierungsprozessen Veränderung angelegt ist, dass die gesellschaftlichen Normen bespielt und kritisiert werden können. Vor diesem Hintergrund arbeiten die empirischen Analysen dieser Untersuchung heraus, wie die porträtierten jungen Menschen sich in gesellschaftlichen Verhältnissen bewegen, auf welche Art und Weise sie sowohl reproduzierend als auch transformierend an Gesellschaft beteiligt sind (vgl.

Kap. 5.5). In Anschluss an den wissenschaftlichen Diskurs zu fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen, in dem eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen der Ermächtigung nachgezeichnet werden konnte (vgl. Kap. 2.2), wird nun gefragt, inwieweit die Imaginationen des Körpers der in dieser Studie untersuchten jungen Menschen als Formen der Ermächtigung zu verstehen sind. Damit in Zusammenhang stellt sich im Umkehrschluss auch die Frage nach dem Leiden an Subjektformen und -positionen im Kontext sich mitunter gewaltförmig vollziehender Subjektivierung. Nachfolgend wird anhand der empirischen Befunde dieser Arbeit zunächst nachgezeichnet, inwieweit und wie in Subjektivierung Unbehagen und Leiden angelegt ist (Kap. 6.3.1). Zu diesem Zweck wird eine Differenzierung unterschiedlicher Intensitäten der erfahrenen Subjektivierung vorgenommen. In einem nächsten Schritt wird dann der Frage der Ermächtigung im Rahmen der fotografischen Selbstdarstellungen nachgegangen und der wissenschaftliche Diskurs in diesem Feld um ein anderes Verständnis von Ermächtigung erweitert (Kap. 6.3.2). Abschließend werden befreiende wie auch riskante Potenzialitäten der Imaginationen des Körpers diskutiert und wird ein Ausblick auf deren Bildungsrelevanz gegeben (Kap. 6.3.3).

6.3.1 Die Schwerkraft der Subjektivierung: Unbehagen mit und Leiden an Subjektformen und -positionen

Die Anerkennung durch Andere ist, so machen es die empirischen Ergebnisse deutlich, essenzielle Voraussetzung der Subjektwerdung. Entsprechend konnten unterschiedliche Adressierungserfahrungen und damit einhergehende Fremdpositionierungen junger Menschen in den vier Falldarstellungen rekonstruiert werden. Die Fremdpositionierungen können ihnen entsprechen, sie können sie zu erfüllen versuchen, sie können sich aber auch daran stören. Zu einem Subjekt gemacht zu werden, nimmt mitunter gewaltförmige Züge an. Das Sich-Unterwerfen oder das Unterworfenwerden kann mit einem »Unbehagen und Leiden an Subjektpositionen« (Wuttig 2019, S. 29) und Subjektformen einhergehen.

Machtvolle Adressierungen und damit einhergehenden Fremdpositionierungen werden in dieser Arbeit metaphorisch als ›Schwerkraft der Subjektivierung‹ gefasst. Hierzu regen die fotografischen Selbstdarstellungen der jungen Erwachsenen an, die in unterschiedlicher Hinsicht mit der Schwerkraft spielen. Am pointiertesten wird Schwerkraft in den Selbstdarstellungen von Diana thematisiert, indem sie sich im Weltraum im Rollstuhl über den all-

täglichen Belangen schwebend zu sehen gibt (vgl. Kap. 5.3.2). Aber auch Bronja bespielt die Schwerkraft in der 90-Grad-Drehung der Betonwand-Fotografie, mit der die Sehgewohnheiten der Bildbetrachtenden irritiert werden (vgl. Kap. 5.1.1.2), und Halina greift mit den Luftballonen das Motiv des Schwebens und Entschwebens auf (vgl. Kap. 5.2.1). Die Schwerkraft der Subjektivierung geht mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Anforderungen und Herausforderungen einher. Und die fotografischen Selbstdarstellungen der jungen Menschen sind als Möglichkeit zu verstehen, das Unbehagen mit und das Leiden an zugewiesenen Subjektformen und -positionen zu bearbeiten. Besonders deutlich ist ein Leiden in den Fällen Naomi*Michael und Diana. Beide machen Diskriminierungserfahrungen, die mit einem Leiden in Zusammenhang stehen. Bei Naomi*Michael sind es Fragen der Geschlechtsidentität, die auf Ablehnung stoßen und innere Konflikte befeuern, ebenso wie sie*er aufgrund einer Gehörlosigkeit von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen ist, so z.B. von der Selbstverwirklichung im Traumberuf. Bei Diana ist es ein Leiden an dem Funktionsverlust ihrer Beine, der mit einer ›Querschnittslähmung‹ einhergeht, aber auch daran, dass sie Freund*innen verloren hat und Erfahrungen der Diskriminierung macht, die ihre gesellschaftliche Teilhabe auf verschiedenen Ebenen einschränken. Von der Gesellschaft als ›Behinderter*‹ positioniert oder auf das ›Mannsein müssen‹ fixiert zu werden, kann als gewaltförmige Fremdpositionierung gelesen werden, der sich Diana und Naomi*Michael nicht einfach entziehen können. Auch bei Bronja und Halina wurde die Gewaltförmigkeit von Subjektivierung deutlich. Bei Bronja wurden z.B. Mobbingerfahrungen angeführt, die sie als nicht anerkennungswürdiges Subjekt positionieren, unter denen sie gelitten hat und die ihre Selbstdarstellungspraktiken nach wie vor begleiten. Auch die medizinische Diagnose einer Skoliose und das daran anschließende Training, die sie zu einem kranken und versehrten Subjekt machen und ihr (Körper-)Selbstbewusstsein irritieren, beschäftigen und fordern Bronja. Halina sieht sich mit der Quinceañera einem Initiationsritual in das Frau- und Erwachsensein ausgesetzt, dem sie zwar freudig entgegensieht und das sie ausgelassen begeht, das sie aber mit jungen 15 Jahren von heute auf morgen zur Frau und Erwachsenen macht, sie im Tanz mit dem Vater dem männlichen Blick vorführt und in ihr auch Unwohlsein aufkommen lässt. Insbesondere dort, wo über die zugewiesenen Subjektformen und -positionen Abwertungen vorgenommen werden, ist von (biografischen) Verletzungen auszugehen, an denen die jungen Menschen leiden. Hierbei kann in Anschluss an Färber (2019, S. 82) produktiv zwischen einer stark und schwach erfahrenen Subjektivierung unterschieden werden.

In dieser Differenzierung bringt Färber die Machtformigkeit und Wahlmöglichkeiten des Subjektseins ins Spiel. So bezieht sie als schwach erfahrene Subjektivierung auf Rollen und Praktiken, die mehr oder weniger frei wählbar sind (wie z.B. der Beruf oder eine soziale Rolle im Rahmen einer Freizeitbeschäftigung), während sie als stark erfahrene Subjektivierung an Merkmale, Zuschreibungen und Subjektformen knüpft, die eine elementare Funktion für den Eintritt in die Gesellschaft haben (z.B. an Normen gebundene Subjektformen wie Geschlecht oder körperliche Gesundheit) (vgl. ebd., S. 82f.). Insbesondere im Kontext einer solchen als stark erfahrenen Subjektivierung, der die jungen Menschen sich nicht durch einen Akt des Wählens entziehen können und die daher gewalt- oder mächtig in Erscheinung tritt, scheint sich ein starkes Leiden ergeben zu können.¹¹ Die Differenzierung unterschiedlich intensiv erfahrener Subjektivierung sensibilisiert dafür, dass Leiden nicht gleich Leiden ist und gesellschaftliche Erwartungen und Zumutungen sich unterschiedlich (intensiv) ausgestalten.

In der Theoretisierung der Befunde mittels der Denkfigur der ›Imaginierungen des Körpers‹ (vgl. Kap. 6.2) wurde vorwiegend die stabilisierende Funktion idealisierter und optimierter Selbstdarstellungen in Social Media prononziert und wurde die anerkennende Rolle der Community in digitalen sozialen Netzwerken hervorgehoben. In den empirischen Fällen in dieser Untersuchung kommen aber auch Hinweise auf Verkennungs-, Diffamierungs- und Diskriminierungserfahrungen auf den Social-Media-Plattformen zum Tragen, die eine Schwerkraft entfalten und an denen die jungen Menschen leiden können. Es gibt zahlreiche Untersuchungen zu Cybermobbing, die über einen längeren Zeitraum und wiederholt ausgeführte Anfeindungen und Beleidigungen auf Social-Media-Plattformen in ihren Auswirkungen nachzeichnen. Diese reichen von Wut und Verängstigung bis hin zu dauerhaften emotionalen Belastungen und Traumatisierungen (vgl. zusammenfassend Katzer 2023). Weniger bekannt ist, wie junge Menschen mit Verkennungs-, Diffamierungs- und Diskriminierungserfahrungen in Social Media umgehen, die nicht das Ausmaß von Cybermobbing erreichen. Es stellt ein Forschungsdesiderat dar, mehr darüber zu erfahren, wie sich solche negativen, abwertenden Reaktionen und Kommentare zu fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen

¹¹ Geimer (2020, S. 259f.) macht zu Recht darauf aufmerksam, dass nicht theoretisch, sondern empirisch zu bestimmen sei, welchen Adressierungserfahrungen seitens der Individuen eine besondere Stärke beigegeben wird. Die theoretische Differenzierung von Färber weist für die vorliegende Arbeit aber großes Klärungspotenzial auf.

sozialen Netzwerken (oder auch das völlige Ausbleiben von Reaktionen) auf Subjektwerdungsprozesse junger Menschen auswirken. Wie werden sie von diesen eingeordnet und wie gehen sie damit um?

In diesem Kapitel wurden die jungen Menschen innerhalb der Schwerkraft der Subjektivierung und der damit einhergehenden Fremdpositionierungen dargestellt; diesen sind sie aber, wie im nächsten Kapitel ausgeführt wird, nicht machtlos ausgeliefert.

6.3.2 Scheinbare Schwerelosigkeit: Ermächtigung in Unterwerfung

Der empirische Fallvergleich in dieser Studie hat gezeigt, dass sich die jungen Menschen in einem Dazwischen und Sowohl-als-auch gesellschaftlicher Ordnungen bewegen (vgl. Kap. 5.5). Es kommt zu einer Gleichzeitigkeit von Reproduktion und Bewahrung gesellschaftlicher Normen sowie deren Bespie lung, Veränderung und Kritik. Mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen, mit den Imaginationen des Körpers bearbeiten die jungen Menschen die unterschiedlichen Spannungsfelder und Ambivalenzen der Subjektwerdung, an denen sie im Kontext starker, gewalt- und machtförmiger Subjektivierung mitunter auch leiden. Es fragt sich nun, inwieweit dieses Irritieren, Bespielen, Verändern, Kritisieren und Dekonstruieren in seiner Gleichzeitigkeit mit dem Bewahren und Reproduzieren als Form der Ermächtigung verstanden werden kann, wie es sich in den Diskurs um Ermächtigung im Kontext fotografischer Selbstdarstellungen in Social Media einordnen lässt und wie dieser weiterentwickelt werden kann.

Im Diskurs um fotografische Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken fällt zunächst auf, dass dort mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten gearbeitet wird. Es ist von Emanzipation, Empowerment und Ermächtigung die Rede (vgl. zusammenfassend Lobinger 2016, S. 49–54), die augenscheinlich synonym verwendet werden. Im Anschluss an die in dieser Arbeit eingenommene theoretische Perspektive der Subjektivierung wird nachfolgend der Begriff der ›Ermächtigung‹ favorisiert.¹² Im Diskurs um fotografische Selbstdarstellungen in Social Media, so führt Lobinger (2016,

¹² Die angeführten Begriffe, insbesondere Emanzipation und Empowerment, werden sehr kontrovers diskutiert. Dabei ist z.B. festzustellen, dass, während im *Handbuch Soziale Arbeit, Sozialpädagogik* noch ein Artikel zu Emanzipation enthalten war (vgl. Mau er 2005), dieser in den darauffolgenden Neuauflagen des *Handbuch Soziale Arbeit* entfiel und ersetzt wurde durch einen Artikel zu Empowerment (vgl. Seckinger 2018). Dies macht das Konzept des Empowerments nicht zum besseren oder überzeugende-

S. 53f.) aus, werden grob zwei unterschiedliche Auffassungen von Ermächtigung diskutiert. Das eine Verständnis rekuriert auf eine subjektive Ebene, auf der es darum geht, inwieweit sich die User*innen im Zusammenhang mit fotografischen Selbstdarstellungen ermächtigt fühlen, also ein »persönliches Gefühl von Macht und Kontrolle« (ebd., S. 53) erfahren. Das andere Verständnis von Ermächtigung setzt am Endprodukt, also der erstellten Fotografie an und erkennt Ermächtigung nur dann, wenn diese sich in der Visualisierung niederschlägt, wenn also »hegemoniale Repräsentationskonventionen« (ebd., S. 52) und gesellschaftliche Ordnungsverhältnisse herausgefordert und nicht einfach reproduziert werden.

Im Rahmen der Interviews mit den jungen Menschen wird sehr deutlich, dass die fotografischen Selbstdarstellungen ein subjektiv ermächtigendes Gefühl hervorrufen können. Die Imaginationen des Körpers bieten den jungen Menschen die Möglichkeit, den erfahrenen Adressierungen und damit einhergehenden Fremdpositionierungen, an denen sie mitunter leiden, andere Bilder von sich entgegenzuhalten, sich anders und neu zu imaginieren und sich dieser Bilder in diesem Akt vergewissern zu können – ebenso wie mit den Bildern widersprüchliche gesellschaftliche Normen austariert werden können. Es zeigen sich im Fallvergleich dieser Arbeit (vgl. Kap. 5.5) unterschiedliche Momente subjektiver Ermächtigung: etwa die Möglichkeit, sich von Fremdpositionierungen zu distanzieren und sich zu seinen eigenen Bedingungen mit dem Erwachsen- und Frauwerden auseinanderzusetzen, das Erwachsensein für sich einzufordern, oder die Erfahrung, dass der eigene Körper schön, attraktiv, jung, makellos und unversehrt sein kann. Diese Momente bleiben aber den gesellschaftlichen Erwartungen und Normen verhaftet.

Vor dem Hintergrund dieser empirischen Ergebnisse soll dazu angeregt werden, Ermächtigung anders zu verstehen und ihren Ausgangspunkt vom Körper bzw. Leib her zu denken. In der Auseinandersetzung mit der Selbstoptimierung (des Frauenkörpers) haben u.a. Abraham (2012) und Wuttig (2014) Emanzipation anders und für die Überlegungen zu Ermächtigung in der vorliegenden Arbeit weiterführend kontextualisiert. Beide konstatieren einen Selbstoptimierungsimperativ neoliberaler Gesellschaften, der am vermeintlich defizitären Körper ansetzt (vgl. Abraham 2012, S. 288; Wuttig 2014, S. 3). Die Investition in den Körper wird hierbei als »Emanzipation vom Körper« (Abraham 2012, S. 288, Herv. i.O.) gelesen, die sich in gewisser

ren, denn auch dieses wird sehr kritisch diskutiert (vgl. zusammenfassend Heite 2015, S. 161–165).

Weise gegen den Körper vollzieht. Vor diesem Hintergrund führen sie in ein Verständnis von Emanzipation ein, das den Körper und vor allem den Leib mitdenkt. So kann es Abraham zufolge nicht genügen, sich »zum Vollstrecker der eigenen Verdinglichung« (ebd., S. 295) zu machen, also den Körper in der Selbstoptimierung selbst zum Objekt zu machen, statt (nur) von Andern objektiviert zu werden. Vielmehr gehe es darum, das (aktivere) Formen und das (passivere) Geformtwerden in eine Balance zu bringen (vgl. ebd., S. 296f.). Hierfür sei eine Emanzipation grundlegend, »die *mit* dem Körper und nicht *gegen* den Körper geschieht« (ebd., S. 297, Herv. i.O.). Abraham sieht die Notwendigkeit, sich von der Normierung des Körpers, seiner Abwertung und Herabsetzung zu lösen. Der Körper solle leiblich erlebt und gelebt und nicht zu einem Bild gemacht werden (vgl. ebd.). Nun, so ließe sie einwenden, ist es genau dies, was mit fotografischen Selbstdarstellungen in Social Media geschieht: Der Körper wird zum Bild gemacht. Diese Körperbilder, so haben die empirischen Befunde dieser Arbeit gezeigt, sind in höchstem Maße an normierten Körperidealen orientiert. Gleichwohl werden diese Ideale auch aufgebrochen, wird eine starke und unabhängige Weiblichkeit performiert oder wird ein femininer männlicher Körper gezeigt. Darüber hinaus werden im Anfertigen und im Betrachten von fotografischen Selbstdarstellungen Subjektformen und -positionen körperleiblich erlebt (vgl. Kap. 6.2.3). So ist es nicht nur möglich, sich (anders) zu imaginieren, sondern auch »sich zu spüren, sich körperlich-leiblich als ganz und schön, als potent und vielgestaltig und erlebnisfähig wahrzunehmen und aus dieser Sicherheit, Vitalität und Stärke heraus zu handeln« (ebd., S. 287, Herv. i.O.). Im Erleben dieser Facetten des Subjekts können fotografische Selbstdarstellungen für die jungen Menschen dann Formen der persönlichen Ermächtigung darstellen.

Emanzipation wird von Abraham als Freiheit oder Befreiung und insoweit in Bezug auf aufklärerische Schlüsselkategorien wie Selbstbestimmung und Autonomie diskutiert, die mit Wuttig (2014) weiter reflektiert werden können. Sie macht nämlich deutlich, dass Selbstbestimmung nicht einfach gleichgesetzt werden könne mit Freiheit, da Selbstbestimmung in einer neoliberalen Gesellschaft auch als Herrschaftsverhältnis zu verstehen sei (vgl. Wuttig 2014, S. 8f.; siehe auch Heite 2015, S. 160f.). Daraus könnte einerseits folgen, dass »als (neue) Emanzipationsstrategie die imperativistische Formel der Selbstbestimmung womöglich selbst unterlaufen werden« (Wuttig 2014, S. 9) müsse. Andererseits wähnt Wuttig in Anschluss an Abraham (2012, S. 288), dass es auch ausreichen könnte, die zunehmende Warenförmigkeit des Körpers infrage zu stellen. Potenzial ortet sie diesbezüglich darin, »einen kreativen Bezug

zum eigenen spürbaren Körper zu beleben« und »die leiblich-sinnliche verletzbare Dimension als ethische, als kritische Kraft ins Feld zu führen« (Wuttig 2014, S. 9).¹³ So kann die körperleibliche Seinsweise, das Getroffensein von Gesellschaft dazu beitragen, gesellschaftliche Erwartungen und Zumutungen zu spüren, um diese in der Folge zurückweisen zu können. Selbstbestimmung wird dann nicht verstanden als eine Bestimmung über den Körper, sondern als »das interessierte Entdecken und Verstehen des Körpers« (Abraham 2012, S. 288), über das ein reflektiertes Verhältnis zu sich selbst und zur Gesellschaft möglich wird. Bei den jungen Menschen, die in dieser Arbeit porträtiert sind, ist das körperleibliche Spüren und Empfinden in seiner Bedeutung für die Subjektwerdung sehr deutlich geworden. Infolge von Adressierungserfahrungen und damit einhergehenden Fremdpositionierungen kann es zu Unbehagen und Leiden kommen, die zu Widerständigkeit gegen die erfahrenen Positionierungen, zum Entwerfen von eigenen oder anderen Bildern von sich führen können. So bestimmen die jungen Menschen (mit), wer sie (in der Gesellschaft) sind und wie sie von anderen gesehen werden. Sowohl im Anfertigen als auch im Betrachten von fotografischen Selbstdarstellungen vermögen sie sich in Subjektformen und -positionen leiblich zu erleben und können sich dadurch unter Umständen persönlich ermächtigen.

Damit reproduzieren die jungen Menschen einerseits gesellschaftliche Normen, andererseits können sie diese auch bespielen, verändern und kritisieren. Am kontroversesten präsentiert sich in den untersuchten Fotografien die Darstellung von Geschlecht. So wurde im Fallvergleich diskutiert, wie in der Darstellung von Geschlecht Stereotypen reproduziert und aufrecht erhalten bleiben, wie zugleich aber auch die Objektivierung des weiblichen Körpers dekonstruiert oder der männliche Körper feminisiert wird. Am deutlichsten äußert Diana mit ihren Fotografien zu Positivity im Rollstuhl Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, die den behinderten Körper abwerten und ihn von gesellschaftlicher Teilhabe ausschließen. Sie bleibt dabei aber am normierten Leistungskörper, dem schönen, attraktiven, jungen und makellosen Körper orientiert und dekonstruiert diesen nicht. Im Zeigen eines ›behinderten Körpers‹, der zugleich als schöner und attraktiver Frauenkörper hergestellt wird, wird deutlich, wie es nicht nur innerhalb einer gesellschaftlichen Strukturkategorie zu einer Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und

¹³ Daran anschließend könnten mit Laner (2019a) die kritischen Praktiken des Körpers phänomenologisch weiter ausgearbeitet werden.

Ermächtigung kommt, sondern ebenso im Zusammenwirken gesellschaftlicher Strukturkategorien. So ist es möglich, schön und attraktiv zu sein und gerade damit gesellschaftlichen Vorstellungen von bestimmten (etwa ›behinderten‹) Körpern nicht nur zu entsprechen, sondern diese zu irritieren und zu überschreiten. Entsprechend haben Mörgen und Schär (2018) herausgearbeitet, wie sich innerhalb digitaler sozialer Netzwerke heterotopische Räume (vgl. Foucault 2013 [1966]) formieren, in denen mittels fotografischer Selbstdarstellungen gesellschaftliche Normen und Körperordnungen reproduziert wie auch bespielt werden (vgl. Mörgen/Schär 2018, S. 122). Das mit dem emanzipatorischen Moment ›gleichzeitige‹ Moment von Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen, das im Bedienen von Geschlechterstereotypen wirksam wird (vgl. hierzu auch Wellgraf 2018, S. 125f.), führt im Diskurs um fotografische Selbstdarstellungen in Social Media dazu, dass ihnen zuweilen das ermächtigende Potenzial abgesprochen wird (vgl. Lobinger 2016, S. 54). Dies findet sich etwa in Bezug auf die gesellschaftliche Strukturkategorie Geschlecht in der Kritik an einem ›Popfeminismus‹ wieder, der zu wenig die gesellschaftliche Ordnung hinterfrage, der zu wenig Gesellschaftskritik sei (vgl. Kohout 2019, S. 50).

Dabei, so Lobinger (2016, S. 53f.) in Anschluss an Tiidenberg und Gómez Cruz (2015), liegt in der persönlichen Ermächtigung die Möglichkeit, den gesellschaftlichen Diskurs und die Art und Weise, wie wir sehen, zu beeinflussen. Dem gehen leibliche Prozesse und das Verstehen des eigenen Körpers in der Wirkmächtigkeit der gesellschaftlichen Ordnung voraus. In Anschluss an Butler (1991, 2009) kann erst in der Unterwerfung unter Subjektnormen jene Handlungsmächtigkeit entwickelt werden, auf deren Basis Subjektformen und -positionen ausgelotet und verändert werden können. Es geht dann darum, in den gegebenen Verhältnissen Möglichkeiten zu finden, nicht total unterworfen zu sein bzw. »nicht dermaßen regiert zu werden« (Foucault 1992, S. 12), mithin Zwischenzustände von Unterwerfung und Ermächtigung zu beleben. Und so pointiert Meuser in Anschluss an Villa (2008, S. 250): »Selbstermächtigung und Unterwerfung unter soziale Normen stellen keinen Gegensatz dar, sie sind nicht voneinander zu trennen« (Meuser 2014, S. 78). Die mit den fotografischen Selbstdarstellungen dieser Studie untersuchten Motive der Schwerelosigkeit bleiben stets an die Schwerkraft der Subjektivierung gebunden. So scheint das Motiv der Schwerelosigkeit im Sinne der Übergegensätzlichkeiten in den Bildern immer auch im Zusammenspiel mit der Schwerkraft auf.

Bedeutend in Bezug auf die Frage nach einer Ermächtigung über persönliche Bezugspunkte hinaus scheint nun aber die Wirkung und Verbreitung der Fotografien zu sein – im Sinne der Möglichkeit einer Solidarisierung der Unterworfenen und Leidenden. So wird Emanzipation mitunter als solidarisches Projekt gefasst. Dieses wird aktuell insbesondere deswegen in Gefahr gesehen, weil die neoliberalen Gesellschaften mit ihrem Fokus auf Leistung und Erfolg des*der Einzelnen die Konkurrenz betont und Tendenzen der Entsolidarisierung begünstigt (vgl. Abraham 2012, S. 290f.; Wuttig 2014, S. 3). Die Imaginierungen der Körper der jungen Menschen lassen sich als ein Konkurrrieren auf Aufmerksamkeitsmärkten verstehen (vgl. Kap. 2.2). Im Kontext des konjunktiven Erfahrungsräums, den Diana für Menschen im Rollstuhl schafft, finden sich aber auch Prozesse der Solidarisierung in Social Media. Darüber hinaus arbeitet Diana an einer Sensibilisierung von Menschen ohne ›Behinderung‹ und ist ihr auf Wachstum angelegtes Instagram-Profil dazu in der Lage, ein immer größeres Publikum zu erreichen. Offenbleiben muss an dieser Stelle, wie die Bilder seitens der Bildbetrachtenden rezipiert werden und welche Wirkung sie (langfristig) zu entfalten vermögen. Es gibt unterschiedliche Studien zur Rezeption medialer Bilder aus Fernsehen, Werbung und Social Media und deren negative Auswirkungen auf das Selbstempfinden von jungen Menschen (vgl. u.a. Fardouly et al. 2015; MaLisa Stiftung 2019; Mikos/Winter/Hoffmann 2007; Tiggemann/Slater 2014). Im Fokus stehen hierbei Schönheits- und Attraktivitätsnormen sowie Geschlechterstereotype als hegemoniale Darstellungsweisen, an denen die jungen Menschen sich orientieren und messen. Ein Forschungsdesiderat wäre es vor diesem Hintergrund, die Rezeption von mit hegemonialen Mustern brechenden Darstellungsweisen (durch Influencer*innen) zu untersuchen, so wie es z.B. aus der Body-Positivity-Bewegung bekannt ist oder so wie es Diana z.B. mit dem von ihr performierten Bild von einer Frau mit einer ›Behinderung‹ tut. Es ist von Interesse, mehr darüber zu erfahren, wer die Rezipient*innen sind, wie die Bilder unmittelbar auf sie wirken, wie hierüber konjunktive Erfahrungsräume und ggf. Solidarität geschaffen werden, was diese Erfahrungsräume wiederum bei den Rezipient*innen bewirken und inwieweit sie zu nachhaltigen Veränderungen hegemonialer Bilder in der Gesellschaft beitragen können. In dieser Studie haben sich sowohl Tendenzen gefunden, die Botschaften von Diana zu erkennen, indem die Fotografien auf die attraktive Darstellung reduziert werden, als auch die dargestellte Leistung anzuerkennen.

6.3.3 Imaginationen des Körpers als befreieende und riskante Potenzialität mit Bildungsrelevanz

Abschließend stellt sich die Frage, was die Denkfigur der Imaginationen des Körpers, die in dieser Studie erarbeitet wurde, über das Aufwachsen und Leben junger Menschen in einer Bildgesellschaft aussagt. Die jungen Menschen machen ihre Körper zum Bild, wie es für die Bildgesellschaft charakteristisch ist (vgl. Kap. 1). Während im Rahmen der Bildgesellschaft aber von einem materiellen Bildbegriff die Rede ist, wurde dieser in dieser Arbeit ausgeweitet auf die inneren, imaginierten Bilder, mit denen sich die jungen Menschen kompetent in der Bildgesellschaft bewegen. Sie reproduzieren neoliberalen Leistungskörper und loten zugleich Subjektformen und -positionen aus, überschreiten und verändern sie. Mithin weisen die Imaginationen des Körpers eine befreieende Potenzialität auf, ebenso wie sie – wie im Folgenden ausgeführt wird – auch als riskante Potenzialität zu fassen sind.

Imaginationen des Körpers sind als »riskante Potenzialitäten« zu verstehen, weil Imaginationen als Ermächtigung scheitern können, gerade weil sie auf eine Potenzialität verweisen. Eine Subjektform zu erreichen oder zu sein, eine Subjektform zu überschreiten, kann verpasst oder nicht in der anvisierten Vollständigkeit realisiert werden. Imaginationen, in denen sich Sehnsüchte, Wünsche und Träume manifestieren, sind dem Risiko ausgesetzt, »Enttäuschung und Frustration, Überforderung und Neid, Angst, Verzweiflung und Sinnlosigkeit« (Reckwitz 2019, S. 206) zu generieren. Durch solche Imaginationen des Körpers können mithin Phantasmen erzeugt werden, denen »das reale eigene Leben – außer vielleicht in bestimmten, herausgehobenen Momenten – kaum je genügt« (ebd., S. 204). Social Media und die Imaginationen des Körpers können in dieser Hinsicht eine Flucht darstellen, um die aktuelle Lebenssituation zu überblenden. Des Weiteren ist im Kontext von Subjektivierung »Anerkennung als gelingende Anerkennung gar nicht möglich [...]: Weil in Anerkennung der Anerkannte [oder die Anerkannte] immer als jemand Bestimmt anerkannt wird, ist er [oder sie] als immer auch Unbestimmter [oder Unbestimmte] bzw. sich anders Bestimmender [oder Bestimmende] auch immer verkannt« (Ricken 2013, S. 92). Die jungen Menschen erkennen sich, so ließe sich in Anschluss an Lacan formulieren, nicht nur imaginär selbst (vgl. Kap. 6.2.1), sie werden auch von anderen zwangsläufig immer verkannt. Dies zeigt sich in den Fremdpositionierungen, denen sich die jungen Menschen durch ihre Imaginationen des Körpers entziehen; es wird aber auch nicht einfach geheilt durch fotografische Selbstdarstellungen, denn auch darin machen die

jungen Menschen immer wieder Verkennungserfahrungen, etwa wenn unabhängige und starke Frauen ungeachtet der Darstellung ihrer Leistungen auf ihre Attraktivität reduziert oder als »Puppen« bezeichnet werden.

Die Imaginationen des Körpers, als welche die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen in digitalen sozialen Netzwerken hier gedeutet wurden, bergen aber in verschiedelerlei Hinsicht befreiendes Potenzial. Wie anhand des Diskurses um Ermächtigung im vorhergehenden Kapitel deutlich wurde (vgl. Kap. 6.3.2), können sich die jungen Menschen in bestimmter Weise sichtbar machen, sie können sich zeigen, wie sie gesehen werden möchten, und können imaginieren, wer sie sind, sein möchten oder sein könnten. Sie können sich in unterschiedlichen Facetten darstellen, wie es im Alltag nicht (immer) möglich ist oder nicht (immer) gelingt. Sie skizzieren Zukünftiges, nach dem sie sich sehnen, das sie sich wünschen, ebenso wie sie Fremdpositionierungen bearbeiten, an denen sie leiden oder die ihnen Unbehagen bereiten. Im Sichtbarmachen spielt in diesem Zusammenhang immer auch das Unsichtbarmachen eine Rolle. Zeigen und Verbergen sind konstitutiv aufeinander bezogen (vgl. auch Carnap/Flasche 2022, S. 50; Ernst 2012; Reißmann 2015, S. 210ff.). Social Media und fotografische Selbstdarstellungen stellen »digitale Möglichkeitsräume« (Benzel/Busch/King 2021, S. 10) dar, die zugleich immer auch begrenzt sind, insofern sie z.B. an Idealisierung und Optimierung, am neoliberalen Leistungssubjekt orientiert sind (vgl. ebd.). In diese Möglichkeitsräume können Sehnsüchte, Wünsche und Träume projiziert, in ihnen können Unsicherheiten und Ängste austariert werden (vgl. Przyborski/Slunecko 2012, S. 22; Kap. 6.2.1). Auf diese Weise können die jungen Menschen etwas in sich entdecken, etwas thematisieren oder etwas verdeutlichen, was sie nicht immer sind, was sie (noch) nicht sind oder was sie vielleicht auch nie sein werden. Sie gestehen sich Transformationsmöglichkeiten und -fähigkeiten zu und überschreiten das Mögliche mit den Imaginationen des Körpers zuweilen auch. Dabei bieten sie mit dem Posten ihrer Fotografien in digitalen sozialen Netzwerken nicht nur sich die Möglichkeit, in sich etwas zu entdecken, sondern sie bieten sie auch Anderen. Insofern Bilder immer eine Polysemie aufweisen, ist hierin auch eine Unmöglichkeit angelegt, sehen andere in der Fotografie womöglich etwas Anderes. Durch Imaginationen des Körpers können die jungen Menschen Erfahrungen ausdrücken, die für sie nicht oder nur schwer verbalisierbar sind. So können Fotografien als Medien verstanden werden, die gerade »im Potenzial der Darstellung von Übergegensätzlichkeit als Spezifikum des Bildes« (Przyborski 2018, S. 289) die Möglichkeit bieten, die widersprüchlichen gesellschaftlichen

Anforderungen und die Spannungen und Mehrdeutigkeiten der Subjektweltung darzustellen. In dieser Hinsicht heißt Fotografieren »sich selbst in eine bestimmte Beziehung zur Welt [und zu sich] setzen, die wie Erkenntnis – und deshalb wie Macht – anmutet« (Sontag 2018 [1980], S. 10). In Situationen der Machtlosigkeit und Unterdrückung existiert mithin das Potenzial, sich über Imaginationen des Körpers alleine, aber auch solidarisch zu ermächtigen. Imagination ist ein nicht zu unterschätzendes Bildungsvermögen in der Auseinandersetzung mit Selbst und Welt. Es bedarf der Imagination, um die Welt »in kritisch utopischer Absicht zu problematisieren« (Maurer 2018, S. 22), ein anderes Selbst und eine andere Welt zu visionieren (vgl. ebd.).

Abschließend – im Sinne eines Ausblickes – lassen sich die Auseinandersetzungen junger Menschen mit Welt und Selbst im Kontext der Imaginationen des Körpers in ihrer Bildungsrelevanz markieren. Die Imaginationen werden als bildungsrelevant angesehen, insofern in ihnen die Möglichkeit zur Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen angelegt ist. Die jungen Menschen bewegen sich in komplexen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Anforderungen und Herausforderungen, innerhalb derer sie sich positionieren (müssen) und innerhalb derer sie positioniert werden. Sie machen unterschiedliche Erfahrungen, die sie körperlich erleben und spüren und zu denen sie sich mit ihren Imaginationen des Körpers verhalten. Diese Herausforderungen können sie nicht oder kaum sprachlich bewältigen. Sie bearbeiten sie im Medium des Bildes im Rahmen (biografischer) Bildungsprozesse in einem sozialen Raum (vgl. Bülow/Kahl/Stach 2013; Bülow/Schär 2019, S. 53f.). Die jungen Menschen in dieser Studie im Spezifischen und die jungen Menschen, die sich fotografisch in Social Media selbst darstellen, im Allgemeinen werden mit ihren Imaginationen des Körpers in ihrer Vulnerabilität erkennbar, zugleich ist aber auch ihre Stärke unübersehbar. Sie vollziehen (Selbst-)Bildungsprozesse, die bewahrend und verändernd, kreativ und innovativ, riskant und befreiend sind.